

DIE SCHULE DER AUßERGEWÖHNLICHEN FEEN

Elvas magische
Gabe

Erzählt von Farnanda Vergissmein
Aufgeschrieben von Piper CJ



Mit Illustrationen von Matt Rockefeller
Aus dem Englischen von Anja Fislage

COPPENRATH



Für das Ungeheuer von Loch Ness

Wenn du dich entschuldigst,
gebe ich dir deine Juwelen zurück.





Prolog

Unter uns

Kannst du ein Geheimnis für dich behalten?

Ich nicht.

Aber das ist wohl kaum meine Schuld. Feen richten nun einmal gern Unheil an, das liegt in unserer Natur. Trotzdem sind wir nicht *böse*, musst du wissen. Allerdings wäre es auch falsch, uns als *gut* zu bezeichnen. So einfach ist das alles nicht. Doch das ist ja meistens so im Leben, oder?

Wenn du ein Mensch bist – und das will ich doch hoffen –, dann bist du vermutlich in der Lage, dir diese Geschichte anzuhören und für dich zu behalten, gut verschlossen in deinem Herzen. Menschen sind darin besser als Feen, habe ich mir sagen lassen.

Solltest du allerdings *kein* Mensch sein, und das ist gar nicht so unwahrscheinlich, dann nimm es mir bitte nicht übel, dass ich diese Geschichte hier in die Welt hinaus-trage. Wie gesagt, es liegt nun einmal in meiner Natur.

Manche Kinder sind fest davon überzeugt, als Mensch in

unsere Welt geboren worden zu sein – nur um eines Tages herauszufinden, dass Magie durch ihre Adern fließt. So erging es auch jenem Mädchen namens Elva Thorpe, das vor zwölf Jahren in Point Pleasant, West Virginia, das Licht der Welt erblickte. Ihre Mutter war durch und durch ein Mensch, und so nahm auch Elva selbstverständlich an, sie wäre ein Mensch.

Elva war eine gute Schülerin, eine liebe Tochter und eine äußerst talentierte Künstlerin. Sie war schlauer, als ihr selbst guttat, wenn es nach ihrer Mutter ging – was Elva als Kompliment verstand. Sie hatte schlammbraunes Haar und große haselnussbraune Augen und sie trug am liebsten graue Kleidung. Sie sammelte Steine und liebte es, sich in dem dichten Wäldchen rund um ihr Haus zu verlaufen. Sie hasste das hohe Surren von Computern, Fernsehern und Telefonen. Doch obwohl sie ihre Haare regelmäßig wusch und immer im Haushalt half, nur selten Lügen erzählte und stets höflich blieb, hatte Elva Schwierigkeiten, Freundschaften zu schließen. Denn wie du dir vorstellen kannst, mögen es die meisten Menschen nicht, wenn man ihnen erzählt, auf welche Art und Weise sie eines Tages sterben werden.

Als Elva vier Jahre alt war, erlebte sie die erste heftige Reaktion auf einen ihrer gut gemeinten Ratschläge. Der Postbote beschimpfte sie lauthals, nur weil sie ihm riet, er sollte Kuchen künftig lieber nicht so hastig essen – eventu-

ell, so erklärte sie ihm, könnte er dadurch verhindern, eines Tages jämmerlich an Kuchenkrümeln zu ersticken, wie es das Schicksal nun mal leider für ihn vorgesehen hatte.

In der ersten Klasse musste Elva nachsitzen, weil sie ihren Lehrer bat, nicht so streng zu Trevor zu sein, denn dieser wäre schließlich schon genug gestraft mit der Tatsache, dass er Weihnachten nicht mehr erleben würde.

Im dritten Schuljahr wurde sie ins Büro der Direktorin gerufen, weil sie die Bibliothekarin darüber informiert hatte, dass die Regale in der Schulbücherei wackelig wären und die Frau schon bald *Matsche* sein würde, wenn sie diese Regale nicht schnellstmöglich reparieren ließe.

In der fünften Klasse wurde Elva vom Unterricht ausgeschlossen, nachdem sie einer ihrer Klassenkameradinnen mitgeteilt hatte, dass man in der Tat auch *zweimal* vom Blitz getroffen werden konnte. Und dass eben jener Klassenkameradin genau das passieren würde.

Der Schule verwiesen wurde sie schließlich im sechsten Schuljahr, als sich ihre Mitschüler und Mitschülerinnen während der Freistunden regelmäßig im Kreis um Elva versammelten und sich ihre persönlichen Lebensenden von ihr voraussagen ließen, bis acht Elternpaare in die Schule stürmten, um sich zu beschweren.

Der Privatunterricht zu Hause bei ihrer Mutter war eine einsame Angelegenheit. Aber das war Elva egal. So hatte

sie immerhin Zeit zum Lesen und zum Tagebuchschreiben und vor allen Dingen für ihre Kunst.

Elvas Mutter, Eleanor Thorpe, war eine freundliche Frau mit einem sorgenvollen Gesicht. Obwohl sie jung war für eine Mutter, hatte sie bereits vier tiefe Sorgenfalten auf der Stirn. Sie konnte einen köstlichen Rhabarberkuchen backen, hatte eine schöne Singstimme und bezahlte stets pünktlich alle Rechnungen, doch ihre Mundwinkel waren immer ein wenig nach unten gezogen. Und als Elva einmal ihr Tagebuch auf dem Küchentisch liegen gelassen hatte, zogen sich Eleanors Augenbrauen sorgenvoll zusammen, nachdem sie einen Blick hineingeworfen hatte, was zwei weitere Stirnfalten verursachte.

Elva hatte also auf die harte Tour gelernt, dass die Leute nicht hören wollten, dass sie zum Beispiel eines Tages platt wie ein Pfannkuchen sein würden, weil sie von einem Bus überrollt werden würden. Es wollte auch niemand wissen, dass er stolze achtundachtzig Jahre alt werden würde, nur um dann bei einem Tauchkurs von Hammerhaien umzingelt zu werden.

Darum entschloss sich Elva, all diese Dinge nicht mehr zu sagen, sondern in ihr Tagebuch zu schreiben. Sie war nämlich klug genug, um zu wissen, dass man die Menschen nicht verärgern sollte. Und sie war mitfühlend genug, um herauszubekommen, welche Dinge sie lieber verschwieg, damit ihre Mutter nicht noch trauriger wurde.

Also verarbeitete sie die Geschichten ihrer Mitmenschen in ihrem Tagebuch – und in Bildern, wobei sie einen recht hohen Verschleiß an roten Buntstiften hatte. Blutrot, um genau zu sein. (Später bevorzugte sie dann übrigens Filzstifte, bis sie schließlich zu teuren Acrylfarben überging.)

Manchmal kannte sie die Leute persönlich, deren unglückliches Schicksal sie auf ihren Bildern darstellte. Meistens aber nicht. Hin und wieder versuchte sie auch, schöne bunte Szenen zu malen: Einhörner und rosa Häuschen, ein lustiger Jahrmarkt oder mutige Kinder auf Abenteuer-suche im Wald. Aber das funktionierte leider nicht. Sie konnte sich nicht so gut darauf konzentrieren wie auf ihre anderen Bilder.

Weil Eleanor eine ganz normale Mutter war und vor allem, weil sie ein Mensch war, konnte sie mit Elvas Gabe überhaupt nichts anfangen. Also suchte sie professionelle Hilfe für sich und ihre Tochter. Elva war zwölf Jahre alt und der 27. August ein warmer Tag, an dem das ganze Haus nach frisch gebackenem Rhabarberkuchen duftete, als ein Kinder- und Jugendpsychiater namens Jeffrey und eine Pflegefachkraft namens Susan klingelten – wobei ihre Namen eigentlich überhaupt keine Rolle spielen. Elvas Mutter erklärte ihr, dass sie jetzt an einen besseren Ort gebracht würde, in eine hoch angesehene Klinik für besondere Kinder und Jugendliche. Diese Klinik, erklärte ihr Eleanor, wäre so etwas Ähnliches wie ein Feriencamp. Es

würde dort Musikunterricht geben und Orangensaft und eine ganze Scheune voller Therapiepferde! Elva würde bloß dreimal am Tag ihre Tabletten nehmen müssen, zumindest so lange, bis sie endlich anfangen würde, Bilder von hübschen Landschaften zu malen. Oder von Sonnenuntergängen. Oder von Blumen. Von ganz normalen Blumen. Nicht solche, die als Grabschmuck dienten, fügte Eleanor noch hinzu.

Unsere Geschichte beginnt nicht mit dem Moment, als Elva mit gepackten Koffern das Haus verließ oder als ihre Mutter ihr tränenüberströmt zum Abschied winkte. Sie beginnt auch nicht an der Stelle, als das Haus der Thorpes durch die Heckscheibe von Jeffreys Wagen immer kleiner und kleiner wurde. Sie beginnt nicht mit der leisen Jazzmusik aus den Lautsprechern vom Autoradio oder den vorbeirasenden Leitplanken auf der Autobahn oder mit dem flauen Gefühl in Elvas Magen, das nicht nur von den vielen Kurven kam oder davon, dass sie Hunger hatte.

Die Geschichte beginnt drei Stunden später, als der Psychiater und die Pflegefachkraft – die vielleicht nette Menschen waren, vielleicht aber auch nicht – die Autobahn verließen, um drei Cheeseburger, eine Tüte Curly Fries und einen Erdbeermilkshake zu besorgen. Das war nämlich der Moment, in dem Susan über die Schulter blickte und feststellte, dass der Rücksitz leer war.

Und obwohl sie vorher nirgendwo angehalten hatten

und es komplett unmöglich gewesen wäre, das Auto bei Tempo 120 zu verlassen, bestand kein Zweifel daran: Elva Thorpe war verschwunden.

Offizielle Plakate mit ihrem Gesicht und dem Schriftzug *Vermisst!* hingen auf der Polizeistation, wie so viele andere Plakate mit den Gesichtern vermisster Kinder auf dieser Welt. Jeffrey, der Kinder- und Jugendpsychiater, und Susan, die Pflegefachkraft, wurden gefeuert – natürlich, denn es ist nicht gerade ein Anzeichen für Kompetenz, wenn einem ein Kind abhandenkommt.

Und Eleanor, Elvas Mutter? Tja, obwohl sie wirklich ein wunderbarer Mensch war, verspürte sie tief in ihrem Innern diesen kleinen Funken Erleichterung darüber, dass sie nicht länger für ein Kind verantwortlich war, das sich tagein, tagaus mit dem Tod in all seinen schrecklichen Ausprägungen beschäftigte. Vielleicht auch deswegen, weil sie bereits ahnte, dass es für ein Kind wie Elva irgendwo einen *wirklich* passenden Ort gab.

Elva war zum Teil ein Mensch.

Aber, du ahnst es vielleicht schon, sie war auch noch etwas *anderes*.

Und da kommt die Schule ins Spiel.

Du kannst mich von mir aus *Farnanda Vergissmein* nennen, auch wenn das nicht mein echter Name ist. Denn wie mein Name schon sagt, kannst du mich getrost wieder vergessen. Diese Geschichte handelt nämlich nicht von mir.

Aber da ich diejenige bin, die sie dir *erzählt*, nenne ich die Schule einfach *Farnanda Vergissmeins Schule für außergewöhnliche Feen*.

Vielleicht weißt du's schon, vielleicht auch nicht: Wenn du ein Geheimnis verrätst, dann kannst du es einfach so erzählen, wie es dir beliebt. Du kannst jedes kleine Detail ändern, wie du möchtest. Wenn etwa die wahre Gründerin der Schule erfährt, dass ich herumerzähle, es wäre meine Schule, wird sie bestimmt wütend werden. Aber das ist mir egal. Falls sie mir widersprechen möchte, müsste sie in die Welt hinausposaunen, dass sie diejenige ist, die die Verantwortung für dieses besondere Internat trägt. Und das wird sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit niemals tun, denn es ist ihr Geheimnis.

Nun ja. Es *war* ihr Geheimnis. Nun ist es meins. Und auch deins!





Ein Mädchen verschwindet

Elvas Magen grummelte beleidigt. *Essenszeit*, wollte er damit sagen.

„Keine Sorge.“ Susan, die Pflegefachkraft, drehte sich zu Elva um und lächelte. „Gleich halten wir an und holen dir was zu futtern.“

Elva wusste: Es wäre höflicher gewesen, zurückzulächeln. Aber ihr war nicht nach Lächeln zumute. Daher sah sie weiterhin aus dem Fenster. Verschwommen zogen Bäume und Sträucher und die entgegenkommenden Autos vorbei.

Sie war zu traurig, um zu weinen.

Sie war zu wütend, um zu schreien.

Und sie war zu klug, um über das Wie und Warum nachzudenken.

Weil sie nämlich wusste, warum. Und sie wusste auch, dass es ungerecht war.

Es war ungerecht, dass es sie ein paar Jahre gekostet

hatte, um alles zu verstehen. Um Bescheid zu wissen über die Menschen und was sie von ihr erwarteten – oder besser gesagt: was *nicht*. Es war ungerecht, dass sie schließlich gelernt hatte, damit aufzuhören, den Leuten ihren Tod vorherzusagen. Es war ungerecht, dass dadurch nicht einfach alles gut geworden war! Dass ihre Mutter trotzdem beschlossen hatte, sie wegzuschicken. Egal, wie brav Elva gewesen war. Egal, wie sehr sie sich bemüht hatte, *normal* zu sein.

Doch anstatt den Bäumen durchs Autofenster dabei zuzusehen, wie sie in einem Tränensee zu unförmigen Farblecksen verschwammen, blieb sie stark. Sie stellte sich vor, sie wäre frei und würde sehr, sehr schnell neben dem Wagen herlaufen. Und sie tat so, als wäre Susan, die Pflegefachkraft, gar nicht da.

Jedenfalls hatte Elva das vorgehabt.

Bis die Frau noch etwas anderes sagte – etwas, was überhaupt nicht zum vorherigen Satz passte. Es klang wie: „Witziger Trick, oder?“

„Was?“, wollte Elva nachfragen. Sie öffnete ihren Mund, um die Frage zu stellen, schloss ihn aber direkt wieder, weil sie plötzlich bemerkte, dass Susan und Jeffrey nicht mehr die Einzigen waren, die sich mit ihr in diesem Auto befanden.

Es war nicht Susans Stimme gewesen, die diesen Satz gesagt hatte. Die Pflegefachkraft hatte sich schon längst

wieder nach vorn umgedreht und blickte wie Jeffrey schweigend durch die Frontscheibe. Die Bäume waren nicht länger vorbeirasende Farbkleckse, nein: Sie standen still. Elva erkannte ihre klar umrissenen Stämme und Blätter, durch die nicht der leiseste Windhauch wehte. Auch die Autos auf der Straße standen still. Als hätte jemand die Zeit angehalten. Und neben Elva auf der Rückbank saß eine Frau. Eine Frau, die dort zuvor noch nicht gesessen hatte und die dort so gar nicht hinzugehören schien.

„Ich sagte: Witziger Trick, oder?“, wiederholte die Frau.

Zumindest hatte Elva im ersten Moment gedacht, sie wäre eine Frau. Sie mochte um die dreiundvierzig Jahre alt sein. Aber vielleicht war sie auch erst dreizehn. Irgendetwas an ihrem Gesicht machte es unmöglich zu schätzen, ob sie eine Erwachsene war oder ein Kind. Sie hatte feuerrotes Haar, das zu wunderlichen Zöpfen aufgedreht war, und jede Menge Sommersprossen verstreut über Nase und Wangen. Doch das Wunderlichste an ihr waren die zwei Flügel. Ja, diese Frau hatte eindeutig Flügel! Und obwohl es ein komplett regenfreier Sonnentag war, roch es im ganzen Auto plötzlich nach feuchter frischer Erde, genauso wie es immer im Wald riecht, wenn es geregnet hat.

„Du hast die Zeit angehalten“, wisperte Elva atemlos.

Die Fremde grinste selbstzufrieden.

„Oder ... ich träume“, riet Elva. „*Das* ist es, richtig?“

„Oh.“ Die Oberlippe der Frau kräuselte sich und in ihrem

Blick lag so etwas wie Mitleid, als sie Elva musterte. „Ich fürchte, die Sache ist ein wenig ... komplizierter als so ein läppischer Traum.“

Elva schnappte nach Luft, bevor sie fragte: „Wer sind Sie?“

Die Gesichtszüge der Frau entspannten sich. „Du kannst mich Farnanda nennen. Und sag ruhig Du. Ich habe eine wichtige Frage an dich.“

Farnanda schien auf eine Reaktion zu warten, aber Elva blickte aufgeregt um sich, während sie versuchte zu begreifen, in was sie da hineingeraten war. Jeffrey und Susan hatten sich immer noch nicht bewegt. Die Autos rundherum blieben, wo sie waren, still und stumm. Es war, als wären Elva und diese Frau die Einzigen auf der Welt, die sprechen und sich bewegen konnten.

„Was passiert hier gerade?“, fragte Elva.

„Eine Entscheidung“, sagte Farnanda und blinzelte. Sie legte ihren Zeigefinger ans Kinn, dann richtete sie ihn auf Elva. „Ich bin hier, um dich zu fragen, ob du mit ... Wie waren noch gleich ihre Namen? Also, jedenfalls – diese beiden hier bringen dich zu dieser Klinik für ... Dings. Keine Ahnung, ob das gut oder schlecht ist. Willst du –“

Elva schüttelte so heftig den Kopf, dass ihr schwindelig wurde. „Nein“, bekräftigte sie zur Sicherheit.

„Nun, lass mich ausreden“, erwiderte Farnanda. „Man hat im Leben immer eine Wahl.“

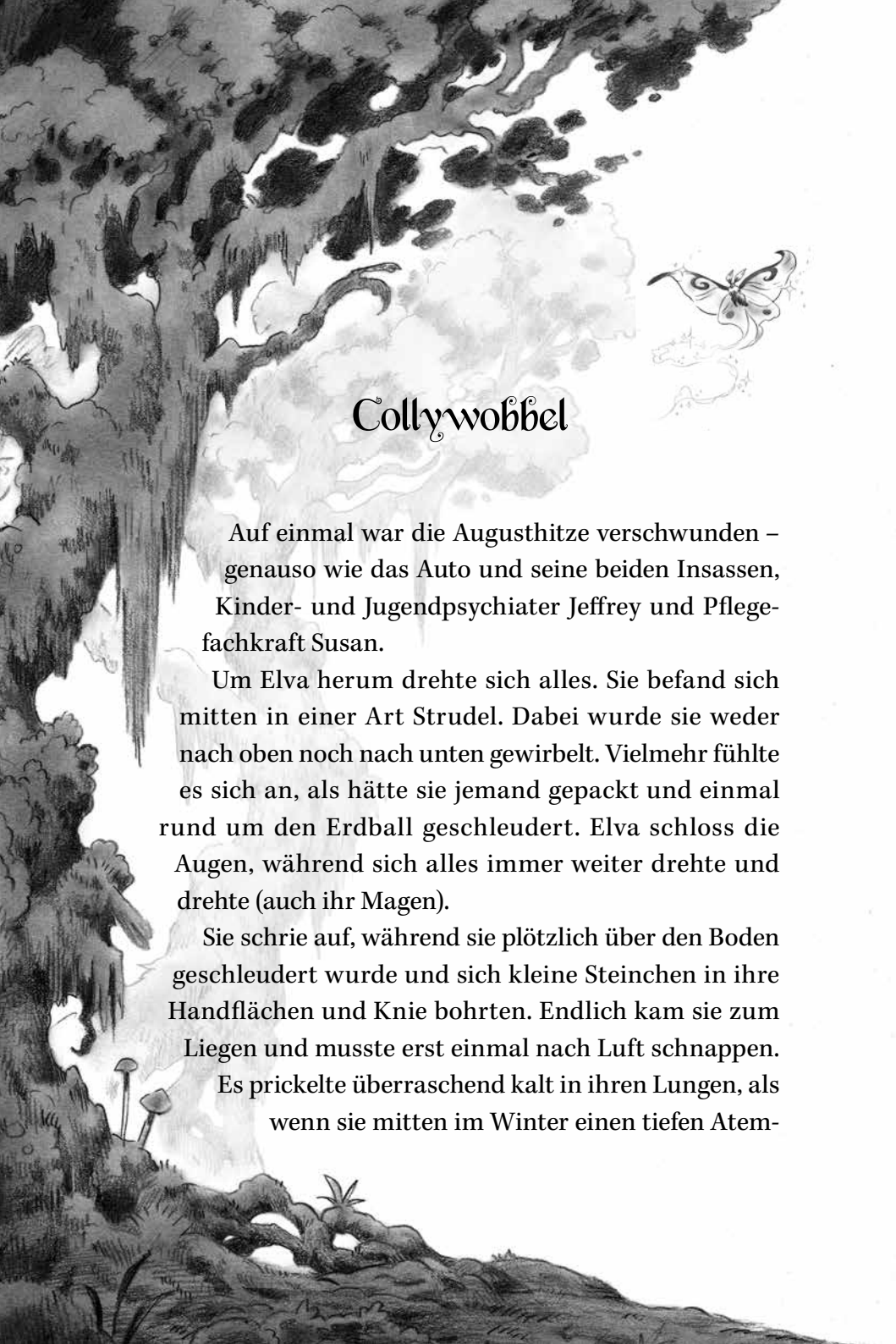
„Nein“, wiederholte Elva. Sie dachte an die Krankenhäuser, die sie kannte, an grelles Neonlicht, an bunte Pillen, an Erwachsene in weißen Kitteln mit ernsten Gesichtern. Sie dachte an ihre Mutter, wie sie ihr von der Veranda aus zum Abschied gewinkt hatte. Sie dachte an das, was sie erwarten würde, und wusste eine Sache ganz genau. „Ich gehe nicht mit diesen Leuten mit.“

Farnanda runzelte die Stirn, während sie ihren Blick von Jeffrey, dem Kinder- und Jugendpsychiater, über Susan, die Pflegefachkraft, hin zu Elva gleiten ließ.

„Komme, was da wolle?“

„Komme, was da wolle!“





Collywobbel

Auf einmal war die Augusthitze verschwunden – genauso wie das Auto und seine beiden Insassen, Kinder- und Jugendpsychiater Jeffrey und Pflegefachkraft Susan.

Um Elva herum drehte sich alles. Sie befand sich mitten in einer Art Strudel. Dabei wurde sie weder nach oben noch nach unten gewirbelt. Vielmehr fühlte es sich an, als hätte sie jemand gepackt und einmal rund um den Erdball geschleudert. Elva schloss die Augen, während sich alles immer weiter drehte und drehte (auch ihr Magen).

Sie schrie auf, während sie plötzlich über den Boden geschleudert wurde und sich kleine Steinchen in ihre Handflächen und Knie bohrten. Endlich kam sie zum Liegen und musste erst einmal nach Luft schnappen. Es prickelte überraschend kalt in ihren Lungen, als wenn sie mitten im Winter einen tiefen Atem-



zug genommen und eigentlich ein laues Sommerlüftchen erwartet hätte. Sie hustete und blickte sich erschrocken um.

Moos. Wurzeln. Erdreich. Füße. Kein Winter. Nein, aber auch kein Sommer. Moment, *Füße*? Wessen Füße?

Elva hob den Kopf und erblickte einen eher gelangweilt dreinblickenden Mann, dessen pralle, jugendliche Wangen es schwer machten, sein Alter zu bestimmen. Ganz ähnlich wie die Frau mit den Sommersprossen und den aufgedrehten Zöpfen im Auto konnte dieser Fremde genauso gut dreizehn wie dreiundvierzig sein, fand Elva. Der Mann ließ seine Hände in die Hosentaschen gleiten und hob erwartungsvoll eine Augenbraue.

Er wirkte eigentlich nicht wie jemand, der drauf und dran war, ein Kind in die Kinder- und Jugendpsychiatrie zu fahren, denn im Gegensatz zu Kinder- und Jugendpsychiater Jeffrey mit seinem blassen Gesicht und dem weißen Kittel hatte dieser Mann gebräunte

Haut sowie dunkles, zurückgekämmtes Haar und trug ein Flanellhemd – ein bisschen so, als wäre er vielmehr drauf und dran, Holz zu hacken.

„Kannst du alleine aufstehen?“, fragte er. „Oder soll ich ... jemanden kommen lassen?“

Elva war sich unsicher, ob der zweite Satz eine Frage oder eine Drohung war.

Das hier war ein Traum.

Es *musste* ein Traum sein.

Ganz klar: Elva war eingeschlafen, während sie auf ihren Cheeseburger gewartet hatte, und befand sich nun in einer Traumwelt bar jeder Logik, ohne Sinn oder irgendeine Erklärung.

Langsam setzte sie sich auf, während sie ihre Umgebung zum ersten Mal bewusst betrachtete. Einen Wald wie diesen hatte sie noch nie gesehen. Alle Bäume hier waren seltsam verknotet und reckten ihre Äste in merkwürdigen Drehungen und Wirbeln dem Himmel entgegen. Manche waren überwuchert von Moos, andere mit Flechten überzogen. Zwischen den Baumstämmen war ... nichts. Ein unheimliches, eindeutiges Nichts, so weit das Auge reichte.

Aber dort, ganz in ihrer Nähe, wuchsen Pilze, rot mit weißen Punkten, aus dem Boden. Da einer ... drei ... fünf ... zehn ... Elva drehte sich einmal



um sich selbst und stellte fest, dass es zu viele waren, um sie zu zählen.

Sie richtete ihren Blick wieder auf den Mann.

„Wer sind Sie?“, krächzte sie und wunderte sich, wie rau ihre eigene Stimme klang. Es war nun schon das zweite Mal innerhalb von nicht mal zehn Minuten, dass sie diese Frage stellte. „Was passiert hier? Und wo ist die andere ... äh, Farnanda?“

„Ich bin Dante“, erklärte der Mann. Er streckte ihr seine Hand entgegen.

Seine Handflächen fühlten sich rau an unter Elvas Fingern, als er ihr nun doch auf die Beine half.

Dante fuhr fort: „Und Farnanda wirst du nie wiedersehen. Jedenfalls hoffe ich das. Denn das würde bedeuten, dass noch jemand außerplanmäßig abgeliefert werden würde!“ Dann murmelte er, mehr zu sich selbst: „Schon du dürftest gar nicht hier sein. Die Welt gerät aus den Fugen – sie sollte eigentlich wissen, dass es der denkbar schlechteste Zeitpunkt ist, eine neue Schülerin aufzunehmen.“

Elva war sprachlos. Ihr ganzes Leben war auf den Kopf gestellt worden, sein gesamter Inhalt hatte sich über diesen seltsamen Waldboden verstreut. Zuerst war sie in ein Zuhause hineingeboren worden, in dem man ihr das Gefühl gegeben hatte, dass sie dort nicht hingehörte. Dann hatte ihre Mutter sie weggeschickt. Als Nächstes hatte eine Frau mit feuerroten Haaren die Zeit angehalten, und

jetzt erzählte ihr dieser geheimnisvolle und ziemlich schrullige Mann, dass sie hier eigentlich auch gar nicht sein sollte.

Sie holte Luft, um ihm zu widersprechen.

Aber sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Vielleicht war sie mal wieder in etwas hineingeraten, in das sie niemals hätte hineingeraten sollen. Vielleicht hoffte dieser fremde Mann einfach nur, dass sie auf dem Absatz kehrt- und sich auf den Weg zurück nach Point Pleasant machen würde. Wie auch immer sie dorthin finden sollte.

Aber was sie auf dem Rücksitz von Jeffreys Auto zu der Frau gesagt hatte, galt noch immer. Elva würde nicht in die Kinder- und Jugendpsychiatrie gehen. Komme, was da wolle.

Der Mann namens Dante verschränkte seine Arme vor der Brust. Diese Geste war ihr irgendwie vertraut und hatte daher etwas beruhigend. Elva konnte es sich selbst nicht so recht erklären, aber sein grummeliger Gesichtsausdruck hatte durchaus auch etwas sehr Tröstliches, als würde sie irgendeinem kauzigen Großvater gegenüberstehen, bevor dieser Zeit gehabt hätte, alt und grau zu werden.

„Wir haben noch einen langen Weg vor uns“, verkündete er, „und ich möchte nicht mehr Zeit als unbedingt nötig im Verlorenen Wald verbringen. Bist du bereit für einen Spaziergang?“

„Ein Spaziergang?“ Elva wand sich unbehaglich. „Aber ... Sie sind ein Fremder.“

Der Mann schnaubte ungeduldig. „Du kannst dich von mir zur Schule begleiten lassen oder dein Glück allein im Wald versuchen, aber *ich* gehe jetzt in diese Richtung. Folge mir oder lass es bleiben.“

Ohne ihre Antwort abzuwarten, ging er los.

Elva überlegte kurz, was sie tun sollte. Sie durfte nicht mit einem Fremden mitgehen. Schon gar nicht allein und an einen unbekannten Ort.

Das hatte man ihr beigebracht.

Man hatte ihr aber auch beigebracht, dass sie den Tod nicht vorhersagen dürfte.

Vermutlich hätte sie auch nicht das Angebot einer seltsamen rothaarigen Person annehmen dürfen, nur um der Kinder- und Jugendpsychiatrie zu entgehen.

Sollte, dürfte, hätte – ihr Leben war voll davon.

Sie rannte los, um Dante einzuholen, wenn auch nur, weil sie keine andere Möglichkeit hatte. Er warf ihr einen gelangweilten Blick über die Schulter zu.

„Was ist mit meinem Gepäck?“, fragte Elva.

Er nickte knapp. „Nickel ist schon längst damit los. Ich vermute, deine Taschen befinden sich bereits auf deinem Zimmer. Er wird den Inhalt nicht angerührt haben – es sei denn, du hast Geister im Gepäck. – Aber nein.“ Dante gluckste vor sich hin. „Du bist ein braves Kind und keine

Verbrecherin. Hoffe ich zumindest.“ Er wandte sich um und entfernte sich von dem riesigen Ring aus Fliegenpilzen, der sie umgeben hatte.

Elva schluckte. „Ich hab noch nie gegen ein Gesetz verstoßen“, beteuerte sie. Obwohl das nicht ganz stimmte. Einmal hatte sie den Laden mit einer Packung Kaugummi in der Hand verlassen, ohne dass ihre Mutter es bemerkt hatte. Ihre Mutter hatte ihr außerdem gesagt, dass es verboten war, nachts das kleine Leselicht im Auto einzuschalten, und Elva hatte es manchmal trotzdem getan.

„Vielleicht ein bisschen *zu brav*“, murmelte Dante, ohne sich umzudrehen.

Jeder Schritt wurde von dem schwammigen Erdboden verschluckt. Sie machten überhaupt kein Geräusch, während sie gingen. Und gingen. Und gingen.

Elva war sich nicht sicher, wie lange sie dem Mann schon gefolgt war. Für ihren Geschmack jedenfalls zu lange, doch erst jetzt fiel ihr auf, dass sie kein Vogelgezwitscher, Blätterrauschen oder Summen von Insekten hörte. Sie bekam eine Gänsehaut, als sie sich der unheimlichen Leere zwischen den Bäumen bewusst wurde.



Ununterbrochene Stille. Kein einziges Geräusch. Nichts.

„Entschuldigung“, sagte Elva. Es war nicht das erste Mal, dass ein Erwachsener ihr das Gefühl gab, sie wäre eine Last, aber das machte die Sache trotzdem nicht einfacher. Sie kaute noch einen Moment gedanklich auf ihrer Entschuldigung herum, bevor sie fragte: „Wenn das hier ein Traum ist, sollte dann nicht ... irgendwas passieren?“

Der Mann blieb so plötzlich stehen, dass Elva fast in ihn hineingelaufen wäre. Seine Ungeduld verwandelte sich in eine gewisse Irritation, als er sagte: „Hör mal. Ich hatte bis jetzt neunhundertzweiundfünfzig Schützlinge. Davon sind nur vier gestorben und von den anderen ist fast keiner im Gefängnis gelandet. Ich leiste gute Arbeit. Aber es ist trotzdem *Arbeit*. Und diese Arbeit beginnt *jetzt*.“

Elva fühlte, wie die Farbe aus ihrem Gesicht wich. Sie machte einen Schritt rückwärts, weg von Dante. „Welche Arbeit?“

Dante blinzelte sie an. Er runzelte die Stirn und fragte: „Was hat dein Vater dir beigebracht?“

„Ich habe keinen Vater“, antwortete Elva.

Seit Jahren hatte sie niemand mehr nach ihrem Vater gefragt.

Elva, hatte ihre Mutter früher manchmal nach ihm gefragt, aber Eleanor hatte sich darüber aufgeregt, und statt einer Antwort hatte sie immer wieder betont, dass sie beide eine Familie seien und das würde reichen. Darum

hatte Elva irgendwann aufgehört, ihrer Mutter solche Fragen zu stellen. Das änderte aber nichts daran, dass sie sich selbst immer noch fragte, wer und wo ihr Vater sein mochte.

Der Mann namens Dante rollte mit den Augen, hielt dann aber inne und musterte Elva ein bisschen steif. „Okay, also ... hat sich dein Vater nicht offenbart. Diese Info hab ich nicht. Aber deine Visionen – deine Träume – was haben sie dir mitgeteilt? Irgendwas über ihn?“

Frage dieser Mann – Dante – sie gerade, ob sie von ihrem Vater geträumt hatte ... ihrem Vater, den sie noch nie im Leben gesehen hatte?

Nein, solche Träume hatte sie nie gehabt.

Höchstens Wunschträume. Sie hatte sich vorgestellt, ihr Vater wäre ein FBI-Agent, dessen Identität zu geheim wäre, um sie seiner eigenen Tochter zu enthüllen. Oder ein Held, der in einem Feuer tragisch ums Leben gekommen wäre, als er Hundewelpen oder Waisenkinder retten wollte.

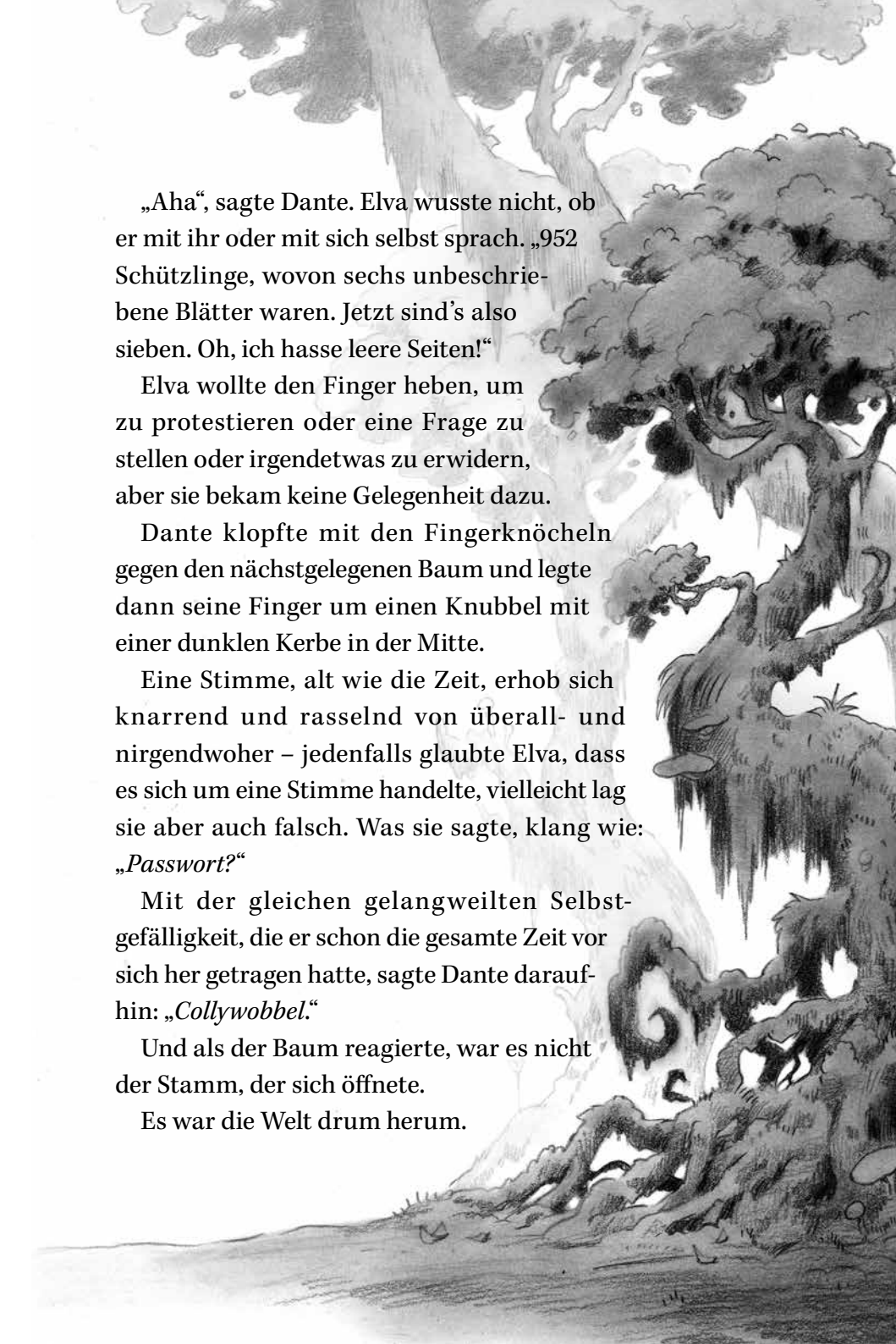
Sie hatte keine Ahnung, wer ihr Vater war.

Sie blickte Dante an.

Es gab keine Antwort, keinen Witz, keine Lüge, die die unbehagliche Leere zwischen ihnen hätte füllen können.

„Komm schon“, sagte Dante gepresst. „Du musst doch *irgendeine* Vorstellung davon haben, was du bist.“

Elva öffnete den Mund. Sie hatte das Gefühl, die Stille des Waldes würde ihr den Atem rauben. Hatte dieser seltsame Mann tatsächlich gerade gefragt, *was* sie sei?



„Aha“, sagte Dante. Elva wusste nicht, ob er mit ihr oder mit sich selbst sprach. „952 Schützlinge, wovon sechs unbeschriebene Blätter waren. Jetzt sind’s also sieben. Oh, ich hasse leere Seiten!“

Elva wollte den Finger heben, um zu protestieren oder eine Frage zu stellen oder irgendetwas zu erwidern, aber sie bekam keine Gelegenheit dazu.

Dante klopfte mit den Fingerknöcheln gegen den nächstgelegenen Baum und legte dann seine Finger um einen Knubbel mit einer dunklen Kerbe in der Mitte.

Eine Stimme, alt wie die Zeit, erhob sich knarrend und rasselnd von überall- und nirgendwoher – jedenfalls glaubte Elva, dass es sich um eine Stimme handelte, vielleicht lag sie aber auch falsch. Was sie sagte, klang wie: „*Passwort?*“

Mit der gleichen gelangweilten Selbstgefälligkeit, die er schon die gesamte Zeit vor sich her getragen hatte, sagte Dante daraufhin: „*Collywobbel.*“

Und als der Baum reagierte, war es nicht der Stamm, der sich öffnete.

Es war die Welt drum herum.



Farnandas Schule

Mit ihren zwölf Jahren wusste Elva bereits über manche Dinge Bescheid. Über andere nicht.

Sie konnte zum Beispiel nicht schwimmen, aber sie hatte bisher ohne Probleme vermeiden können, ins Wasser zu gehen. Sie wusste nicht, wie viele Affenarten es gab, wie man einen Kuchen backte oder ein Musikinstrument spielte. Sie wusste aber, wann sie zu Bett gehen musste, damit sie am nächsten Morgen ausgeschlafen war. Sie wusste auch, wie sie kleine Dämme in ihrem Essen bauen konnte, damit die Soße sich nicht mit dem Braten und dem Gemüse vermischte.

Und sie wusste, dass Bäume keine Übergänge zu neuen Welten öffnen konnten.

Nun aber waren sie nicht länger von zahllosen Bäumen und moosigem Erdboden umgeben. Elvas Augen weiteten sich, als sie das seltsam geformte Gebäude erblickte, das fremd und einladend zugleich wirkte. Es war etwa drei

Stockwerke hoch und schien eine Art Hut zu tragen – einen runden Turm mit einem hohen spitzen Kegel, der dem Gebäude ein viertes, fünftes und sechstes Stockwerk aufsetzte. Es war so dicht mit Ranken bewachsen, dass Elva nicht genau erkennen konnte, ob das Gebäude aus Holz, Stein oder etwas ganz anderem bestand. Dahinter reckten mächtige Nadelbäume ihre Spitzen in den Himmel. Elva erkannte, dass das zwar ein Wald war – aber ein ganz anderer als der Verlorene Wald, aus dem sie gerade gekommen waren.

„Da wären wir“, sagte Dante. „Die Schule.“

Er ging auf das Haus zu, während Elva ihr Kinn weiterhin gen Himmel reckte. Wo kurz zuvor im Wald noch düstere und graue Wolken gewesen waren, schien jetzt die Sonne, die Luft war warm und der Himmel strahlend blau.

„Los, komm schon!“, rief Dante, als sie ihm nicht folgte.

Elva lief los, um ihn einzuholen, war aber völlig abgelenkt von ihrer neuen Umgebung. Zu ihrer Linken befand sich ein zweistöckiges Gebäude, umgeben von rosafarbenen und violetten Sträuchern, das aus sich selbst heraus zu leuchten schien. Sie schnappte nach Luft und griff automatisch nach Dantes Arm, als ihr etwas Großes und Weißes auffiel. Dabei kannte sie Dante nicht, jedenfalls nicht wirklich, und es war sicherlich genauso unhöflich wie unklug, einen Fremden einfach so anzufassen.

Dante blieb stehen und folgte Elvas Blick.







5 4 3 2 1

ISBN 978-3-649-65212-0

© 2026 Coppenrath Verlag GmbH & Co. KG,
Hafenweg 30, 48155 Münster

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise

Die Nutzung des Werkes

für das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG ist durch
den Verlag ausdrücklich vorbehalten und daher verboten.

© 2024 Piper CJ

Die Originalfassung erschien 2024 bei

Random House Children's Books,

ein Verlag von Penguin Random House LLC, New York

Originaltitel: The Graveyard Gift (#1) – Fern's School For Wayward Fae

Text: Piper CJ

Illustrationen: Matt Rockefeller

Übersetzung: Anja Fislage

Umschlaggestaltung: Frauke Maydorn

unter Verwendung einer Illustration von Matt Rockefeller

Lektorat: Sabine Vieler

Satz: Helene Hillebrand

Printed in Slovakia

www.coppenrath.de

Das **@book** erscheint unter der ISBN 978-3-649-65624-1